

Purgatorium

*„Faust: Und so ist mir das Dasein eine Last,
der Tod erwünscht, das Leben mir verhasst.*

*Mephistopheles: Und doch ist nie der Tod
ein ganz willkommener Gast.“*

Johann Wolfgang von Goethe

Faust. Erster Teil

Der Schrei, den er noch in der letzten Umklammerung des Alptraums für durchdringend und markerschütternd gehalten hatte, stellte sich beim Aufwachen als ein klägliches Jammern oder Wimmern dar. Zwischen seinen krampfhaft aufeinander gepressten Kiefern hindurch erklang der langgezogene, gutturale Ton wie ein stilles, verzweifertes Klagen.

Endlich aus der unheilvollen Traumwelt gerissen, fühlte Dellbrück, wie eine große körperliche und geistige Anspannung langsam von ihm zu weichen begann. Ermattet und zugleich erleichtert öffnete er die Augen und blickte langsam und träge um sich.

Zwischen den schräg stehenden Lamellen des Rollos hindurch fiel blasses, gräuliches Licht in das Zimmer. Kein Geräusch drang von außen herein und störte die über allem lastende Stille. Es war ein trister Februar-Morgen, der in seiner leblosen Gleichförmigkeit geradezu lähmend wirkte. Während Dellbrück ein solcher Eindruck ansonsten hätte verzweifeln lassen - er pflegte dann den ganzen Tag, der Welt entrückt, im Bett zu verbringen -, kam an diesem Morgen keine depressive Lähmung auf. Der erlebte Alptraum machte ihn diesmal geradezu dankbar für die Wirklichkeit, wie trüb diese auch immer aussehen mochte.

Er atmete tief durch und blickte gleichgültig auf die kahle Wand gegenüber. Immerhin war die von diesem Tag - wie eigentlich von fast allen Tagen - zu erwartende Tristesse und Einsamkeit weitaus erträglicher als jener erstickende Traum, der ihn erst kurz zuvor freigegeben hatte. Und doch entstand über diese Erlösung keine tief greifende Erleichterung, geschweige denn Freude. Denn Dellbrück war zweifellos ein Vertreter jenes Menschenschlages, der dem Leben nichts, ja rein gar nichts abgewinnen konnte. Im Gegenteil, er empfand sein Dasein als eine immer währende Belastung, als ein sinnloses Vegetieren. Sein Leben war ein gleichförmiges Wandern entlang der Zeitachse; allenfalls schmerzliche Tiefpunkte lockerten diesen öden Trott etwas auf.

Durch menschliche Enttäuschungen und bittere Zurückweisungen, durch fehlende Selbsterkenntnis und nicht gefundene Lebensfreude war Dellbrück zu einem verbitterten, einsamen Einzelgänger geworden, der auf nichts mehr im Leben zu warten schien. Er lebte von einem Tag zum anderen, ohne Pläne oder Ziele.

In der Regel war dieses Dasein einfach monoton und einsam, doch konnten bereits kleinste äußere Störungen diese Balance der Langeweile und Tristesse empfindlich aus dem Gleichgewicht bringen. So reagierte Dellbrück

äußerst depressiv auf bestimmte Wetterlagen; gerade auf solche, die ein Spiegelbild seiner seelischen Situation darstellten. In grauen, leblosen Wintermonaten versank er oft in düsteren Suizidgedanken. Doch auch ein unerwarteter Funktionsausfall - und war es nur der Defekt eines Haushaltsgerätes - konnte seine Stimmung erheblich beeinträchtigen. Für Dellbrück bedeutete dies eine gefährdende Erschütterung seiner empfindlichen Welt. Er lebte in einem abgeschlossenen Mikrokosmos, und jeglicher Kontrollverlust in dieser filigranen Konstruktion - so bereits der nicht vorhersehbare Ausfall einer Glühbirne - konnte seine ehemals nicht ausgeprägte Lebensfreude erschüttern.

Von seinen enttäuschten Eltern als rückgratloser Versager zwar finanziert - der ewige Student -, aber menschlich im Stich gelassen, war Dellbrück trotz dreijähriger, zugleich erfolgloser Psychotherapie nicht in der Lage, seine teils selbst gewählte, teils unfreiwillige Isolation zu durchbrechen. Es gelang ihm nicht, Kontakte zu Mitmenschen herzustellen oder in der Welt außerhalb der seinen Fuß zu fassen.

Gedankenlos starrte er auf die Raufasertapete und befand sich in jenem Zustand gleichgültigen und abwesenden Schwebens, in dem er lange verharren konnte und den er als so angenehm empfand. Es war jene einlullende Lethargie, jenes schwere- und geistlose Driften, in das er sich so gerne flüchtete.

Plötzlich musste er reflexartig schlucken und wurde unvermittelt aus seiner Trance gerissen. Denn in seinem Magen und im oberen Bereich seiner Luftröhre spürte er mit einem Mal ein schmerzhaftes Brennen, ähnlich dem gefürchteten Nachhall einer scharfen Chili-Schote. Es war ein Gefühl aggressiver Hitzeeinwirkung, das so intensiv und stechend war, dass er sich verkrampft im Bett vorbeugte und eine Hand auf die schmerzende Brust legte. Er musste in kurzen, flachen Stößen atmen und versuchte, durch häufiges Schlucken Linderung zu schaffen. Doch erst nach zwei oder drei qualvollen Minuten, während derer ihm bereits Tränen über die Wangen geflossen waren, klang der brennende Schmerz langsam wieder ab.

Erschöpft ließ Dellbrück sich in die Kissen sinken und holte in tiefen Zügen Luft. Irritiert überlegte er, was diesen plötzlichen Schmerz verursacht haben konnte. Er war um ein Vielfaches intensiver gewesen als das schrecklichste Sodbrennen, das er je erlebt hatte. Aufsteigende Magensäure schied als Erklärung eigentlich aus, da der typische, säuerlich-beißende Geschmack vollkommen gefehlt hatte. Es handelte sich vielmehr um ein Gefühl, als habe eine lodernde Flamme in seinem Innern gewütet und schmerzhaft Verbrennungen verursacht. Unbewusst zog Dellbrück das T-Shirt hoch und strich mit der Hand über seine Brust. Erschrocken stellte er fest, dass sich die Haut im oberen Bereich des Brustkorbs geradezu heiß anfühlte. Mit einem ängstlichen Blick musste er daraufhin erkennen, dass die gesamte Partie oberhalb des Solar Plexus stark gerötet war. Vorsichtig tastete Dellbrück über die Haut und wurde wieder etwas ruhiger, als er herausfand, dass der Bereich immerhin nicht druckempfindlich war. Dennoch beschloss er, in dieser merkwürdigen Sache noch am selben Tag seinen Arzt aufzusuchen.

Fassunglos angesichts dieses negativen Starts in den neuen Tag schüttelte er kurz den Kopf, schloss die Augen und streckte sich bequem auf dem Bett aus. In diesem Moment erschien vor seinem inneren Auge plötzlich und unvermittelt ein Bild, das er unschwer als eine frühe Sequenz seines Alptraums wiedererkannte. Und als würde eine Schleuse geöffnet, strömte die

Erinnerung an den Traum wie eine alles andere hinweg spülende Flutwelle in sein Denken.

Der Weg, den Dellbrück eingeschlagen hatte, war ein schmaler Trampelpfad, der kurvenreich und verwinkelt über eine weite, offene Ebene führte. Natürlich fiel ihm auf, dass es keinen Grund gab, diesem Zick-Zack zu folgen, wo doch das steppenartige, weit übersehbare Land so einladend vor ihm lag, dass er es auf einer Geraden hätte durchschreiten können. Und doch stolperte er entlang jenes verschlungenen Weges, ohne auch nur kurz die Augen vom Boden lösen zu können.

Es war Dellbrück bewusst, dass der Pfad, dem er durch das kniehohe Gras folgte, von keinem Menschen vor ihm begangen worden war - es war sein eigener Weg. Auch er selbst war ihn noch nie gegangen, und dennoch war er da. Doch gerade als Dellbrück dieser vermeintliche Widerspruch auffiel, hörte er die Stimmen seiner Eltern, die ihm rasch entgegenkamen und ihn dann in mittlerer Entfernung links und rechts passierten. Als er in seinem Trott innehielt und sich umdrehte, waren sie bereits weit entfernt, und nur mit Mühe konnte er die elterlichen Gesichter erkennen, die von ihm abgewandt waren. Und plötzlich erstarben die Stimmen, und die Vision löste sich einfach auf, noch bevor Dellbrück einen Ruf hatte ausstoßen können.

Betrübt setzte er seinen Weg fort in der traurigen Gewissheit einer unüberwindlichen, ewigen Einsamkeit. Das überwältigende Gefühl einer geradezu flehentlichen Todessehnsucht griff plötzlich in seinem Innern Platz und gewährte Dellbrück einen seltsamen Trost, ein die Trauer linderndes Wissen um den hoffnungsvollen Zielpunkt seiner Wanderschaft: das ewige Vergessen und das Geborgensein in einem Nichts ohne Anfang und Ende. Mit einem Mal stand ihm klar vor Augen, auf was sich sein Streben und seine Suche richtete.

Getröstet und von einer aufmunternden Kraft getrieben, setzte Dellbrück seinen Weg nun mit einem Gefühl klarer, zugleich sehnsuchtsvoller Überzeugung fort. Im Unterschied zu vorher löste er den Blick vom Boden und richtete ihn auf das, was vor ihm lag.

Doch plötzlich hatte sich die Umgebung gewandelt. Er stand am Rande der Steppe und sah, dass zu seinen Füßen ein Abgrund gähnte, dessen Boden nicht zu erkennen war. Tief unter Dellbrück trieben in tragem Zug riesige Wolkenberge dahin und gaben nur selten den Blick in schwindelerregende Tiefen frei. Als er nach vorne blickte, erkannte er, dass es sich um einen gigantischen Krater handelte, der sich inmitten der Steppe auftat und mehrere Kilometer im Durchmesser groß war.

Auf der Suche nach seinem weiteren Weg fiel Dellbrück plötzlich ein schmales, filigranes Band ins Auge, das als eine dünne Linie kerzengerade über den bodenlosen Krater hinweg verlief. Es mochte nur an die zwanzig Zentimeter breit sein, und weder Stützen, noch Pfeiler verrieten, wie es gehalten wurde, aber Dellbrück wusste, dass diese schwebende Gerade ihn tragen würde. An die Möglichkeit, den Krater am Rand der Steppe entlang zu umrunden, verschwendete er keinen Gedanken. Er hatte keinerlei Angst, diesen schmalen Weg zu benutzen, da er wusste, dass ein Sturz in die Tiefe an dasselbe Ziel führte wie das Band selbst. Bei einer Umrundung des Kraters hingegen würde er Gefahr laufen, sein Ziel unweigerlich und unwiederbringlich aus den Augen zu verlieren.

Mit einem großen, sicheren Schritt nach vorn trat Dellbrück auf das Band, das ihn vollkommen stabil und ohne ein Wanken trug. Der Platz reichte gerade

aus, seine Füße nebeneinander zu stellen. Ansonsten gähnte links und rechts bodenlose Leere. Nachdem er einige Schritte gegangen war, hielt er kurz inne, drehte sich um und schaute zurück. Zwischen ihm und dem Rand des Kraters herrschte vollkommene Leere; das Band, das ihn getragen hatte, war verschwunden. Der Gedanke, dass es demnach kein Zurück mehr gab, war Dellbrück gleichgültig. Vielmehr beschäftigte ihn die Frage, warum er sich nicht geradewegs in die Tiefe stürzen sollte, wo doch auch dies ein Weg war, das Ziel seiner Sehnsucht zu erreichen - befriedendes Vergessen und Aufgehobensein in einem Zustand der Zeit- und Leblosgkeit.

Doch als er sich nach links vornüber neigte und sich innerlich schon auf das Gefühl des freien Falls vorbereitete, spürte er eine unsichtbare Kraft, die ihn geradezu magnetisch zurückzog und ihn auf dem Band hielt. Ohne allzu überrascht zu sein - er machte sich klar, dass dies zu einfach gewesen wäre -, versuchte er noch einmal, mit beiden Füßen zugleich abzuspringen. Doch auch dies war erfolglos, die Leere war auf diesem Weg für ihn nicht zu erreichen.

Gleichgültig richtete er sich wieder nach vorne und wollte den Weg über das Band fortsetzen, als er - diesmal mit Schrecken - erkannte, dass auch vor ihm nichts als bodenloser Abgrund klawte. Er stand auf einem winzigen Flecken im Nichts, und es gab keine Möglichkeit, sich zu bewegen. Nackte Angst machte sich urplötzlich in ihm breit und verdrängte schlagartig jegliche Zuversicht. Auch das Gefühl der Sehnsucht war wie weggeschwemmt - Dellbrück empfand nichts als Furcht. In Panik fragte er sich, ob dies sein Endpunkt, der Ort seines ewigen Schicksals sein sollte - ein marternder Zustand der klaren, unbarmherzigen Erkenntnis unüberwindlicher Einsamkeit und Verlorenheit.

„Nein, das bedeutet es nicht“, rief plötzlich eine machtvolle Stimme, die aus großer Ferne zu kommen schien. Dellbrück blickte erschrocken auf und sah etwa hundert Meter vor sich eine Gestalt, die bewegungslos über dem Abgrund schwebte. Sie war von Kopf bis Fuß in eine weite, scharlachrote Robe gehüllt, die ihren Körper vollkommen verbarg. Es war Dellbrück nicht möglich, ein Gesicht zu erkennen, da die Kapuze der Robe weit vornüber ragte und das darunter Verborgene in tiefe Schwärze tauchte.

„Aber Du bist an einem Punkt angelangt, an dem das Einschreiten einer höheren Macht unumgänglich wurde“, fuhr die Gestalt in langsamem, feierlichem Ton fort. Dellbrück empfand keine Angst vor der seltsamen Wesenheit, sondern fühlte sich - im Gegenteil - auf eine merkwürdige Weise geborgen. So als ob nun endlich jemand gekommen sei, der ihn an die Hand nähme.

„In der Tat ist Deine Queste hier zu Ende und damit zugleich auch Deine Zerrissenheit. Dein Streben ist erhört worden, und es wird Dir der Weltenwechsel gewährt.“ Das Wesen machte eine Pause. Dellbrück spürte ein nie gekanntes Gefühl von Glückseligkeit in sich emporsteigen - er war dem höchsten Ziel nahe.

„Und doch hat Dein Weg Missfallen erregt. Du hast sowenig gerungen, als seiest Du nie geboren worden - Du hast dem Leben keine Ehre zuteil werden lassen und die große Gnade mit Füßen getreten. Und selbst für einen eigenhändigen Weltenwechsel fehlte dir der Mut. Dies zu sühnen, ist Aufgabe des Purgatoriums, das an Dir vollzogen werden wird. Betrachte es als eine Läuterung, als eine innere Reinigung, die der Gnade des Todes vorausgeht.“

Die letzten Worte hatten Dellbrücks Zuversicht mit einem Schlag hinweg gefegt. Ein marterndes Gefühl nackter Angst und Verzweiflung packte ihn, denn er wusste plötzlich, dass ein schreckliches Martyrium, eine unmenschliche Strafe auf ihn wartete.

„Du selbst“, rief die Gestalt nun im machtvollen, lauten Ton eines zu verkündenden Urteils, „wirst Dich reinigen in einem verzehrenden Feuer, das Deine Seele auf den Weltenwechsel vorbereitet.“

Von entsetzlicher, unerträglicher Angst getrieben, versuchte Dellbrück panisch, einen Ausweg aus dem Traum zu finden, den er nun auf einer anderen Ebene als solchen erkannt hatte. Schon spürte er, wie er langsam aus den Tiefen an die rettende Oberfläche des Bewusstseins trieb. Verzweifelt bemühte er sich, zu schreien, um den Schleier endgültig zu zerreißen.

Doch da hob die Gestalt den linken Arm und rief ihm entgegen: „So brenne denn, Mensch.“ Aus dem tief ausgeschnittenen, schwarzen Ärmel der Robe trat eine hell leuchtende Kugel hervor, die plötzlich begann, sich schwebend in Dellbrücks Richtung zu bewegen.

Beiläufig nahm Dellbrück wahr, wie die Gestalt ihren Arm wieder senkte und sich dann langsam auflöste, bis sie verschwunden war. Die Kugel aber kam immer näher, und schon bald erkannte der um das Erwachen ringende Träumer, dass es ein lodernder Feuerball war, der auf ihn zukam. Mit jedem Meter wuchs die Flammenkugel an, bis sie um ein Vielfaches größer war als Dellbrück selbst.

So sehr er sich auch bemühte, er kam nicht von der Stelle, auf der er über dem Abgrund schwebte. Schließlich hatte ihn der inzwischen haushohe Feuerball erreicht. Unbeschreibliche Hitze verbrannte Dellbrück bei lebendigem Leib, als die Kugel ihn in ihr Inneres aufnahm, und er ein Teil der Flammen wurde. Ein letztes Mal holte er Luft, um den rettenden Schrei ausstoßen zu können. Doch nichts als sengende Hitze sog er ein. Mit dem folternden Schmerz brennender Lungenflügel erwachte Dellbrück dann schließlich doch ganz abrupt und übergangslos. Irritiert und wie gelähmt lauschte er seinem eigenen ausklingenden Wimmern und spürte erleichtert, wie sich der Phantomschmerz in seiner Brust langsam in nichts auflöste.

Ein wenig verstört und ratlos angesichts der Erinnerung an seinen erschreckenden Alptraum schüttelte Dellbrück den Kopf. Er musste auf andere Gedanken kommen. ‚Am besten wäre es, zügig aufzustehen und den Tag zu beginnen‘, dachte er. Die Überlegung ließ ihn zugleich schmunzeln, da er wusste, wie untypisch sie für ihn war.

Er wälzte sich zur Bettkante, setzte sich auf und schob seine Füße in die braunen Hausschuhe. Doch als er gerade aufstehen wollte, ließ ihn ein stechender, plötzlicher Schmerz in den Schläfen innehalten. Tränen schossen ihm in die Augen, und in einem Reflex griff er mit beiden Händen krampfhaft an die Stirn und kniff die Augen zu. Der Schmerz war so stark und überwältigend, dass Dellbrück fast das Bewusstsein verlor. Mit weit aufgesperrem Mund holte er in kurzen Zügen und in großen Abständen Luft. Vor der tiefen Schwärze seiner zusammengekniffenen Augen sah er helle Sterne, die in einer großen Rotation um einen imaginären Mittelpunkt kreisten, und plötzliche, grelle Lichtblitze, die den Schmerz in seinem Kopf noch intensivierten. Rasch griff die unerträgliche Pein auch auf die Kieferpartie und die Ohren über, wo ein schriller Dauerton wie ein scharfes Messer an seinen Nerven sägte. Parallel zu diesen Qualen spürte Dellbrück, wie das grauenvolle Brennen in seiner Brust zurückkehrte. Diesmal fühlte es sich an, als ob die Hitze glühender Kohlen seine Eingeweide verzehrte.

‚Oh Gott, das Telefon ...‘, überlegte er in panischer, angsterfüllter Gedankenanstrengung. ‚Ich muss sofort einen Notarzt rufen.‘ Fieberhaft versuchte er, sich den Weg vom Bett bis zum Telefon im Flur vorzustellen. Er

wusste, dass er wegen der Schmerzen die Augen nicht würde öffnen können, sondern sich blind vorantasten musste.

Während er die rechte Hand weiterhin fest und druckvoll an die Stirn presste, stützte er sich mit der linken auf der Bettkante ab und versuchte, sich langsam aufzurichten. Doch als er endlich frei und ohne Halt im Raum stand, spürte er schwindelnd, dass ihm der Gleichgewichtssinn abhanden gekommen war. Er fühlte sich wie in einer Rotation, deren Zentrum bei seinen Füßen lag, und er konnte nicht entscheiden, ob er auf dem Kopf, in der Waagrechten oder aufrecht stand.

In erstickender Verzweiflung ließ er sich auf die Knie sinken, um den Weg kriechend zurücklegen zu können. Die Bewegung kostete ihn soviel Kraft, und das unkontrollierte Kreisen seines Horizonts wirbelte sein Inneres so sehr auf, dass er am Boden innehalten musste und sich in krampfhaftem Würgen übergab. Doch das Erbrechen - so schnell es auch ging - war eine Tortur, die ihm für kurze Zeit die Sinne raubte, so dass er bewusstlos zur Seite sackte und auf den Rücken fiel. Denn was da aus den Tiefen seines Inneren emporstieg, war ein siedendes, wenn nicht gar kochend heißes Gemenge aus Flüssigkeit und Schleim. Sein Brustkorb schien in Flammen zu stehen, und sein Mundraum war so verbrannt, dass sich die Haut in großen, aufplatzenden Blasen vom Gaumen löste. Die Lippen rissen auf wie gekochtes, dampfendes Fleisch.

Dellbrück kam noch einmal zu sich, wenngleich dies kaum mehr bedeutete als ein allenfalls tranceartiger Zustand, in dem er die unbeschreiblichen Torturen seines Körpers nur noch dumpf wahrnahm. Er konnte keinen Gedanken mehr fassen, da er sich an der Schwelle zum Tod befand. Er war im Stadium eines geistlosen Dahinvegetierens, das mit Leben nicht mehr viel gemein hatte. So hatte es keine Bedeutung mehr für Dellbrück, als er - bereits wie aus entrückter, losgelöster Ferne - spürte, dass er lebendig verbrannte. Sein ganzer Torso stand in Flammen. Sie loderten aus seinem Leib und verbrannten das Fleisch zu einer schwarzen, stinkenden Masse.

Als der Brand seine Lungenflügel erreichte, und Dellbrücks Körper ein letztes Mal mechanisch Atem zu holen versuchte, waren Bewusstsein und Geist bereits von ihm gewichen.

POSTSCRIPTUM

Feuer

Mysteriöser Tod einer Frau

SAD Paris - Kopf und Füße waren unverletzt, Beine und Rumpf der Frau verkohlt: In Paris rätselt die Polizei über den Tod einer 80jährigen. Die alte Dame lag tot in ihrer Wohnung. Zwar ist die Ursache „Verbrennungen“ klar, darüber hinaus ist der Fall aber mysteriös. Denn außer dem geschwärzten Körper gibt es keine Brandspuren. Und es ist schon der zweite Fall. Auf einem Bauernhof im Norden Frankreichs starb ein 67 Jahre alter Mann auf die gleiche Weise. Nun fragen sich Experten, ob ein Mensch von innen verbrennen kann.

[Hamburger Abendblatt, Januar 1999]